



Franz Alt

Die außergewöhnlichste Liebe aller Zeiten

Die wahre Geschichte von Jesus, Maria Magdalena und Judas

Freiburg: Herder 2021

320 S., 24,00 €

ISBN 978-3-451-38709-8

Benedikt Collinet (2021)

Mit diesem superlativischen Titel erscheint bereits das fünfte „Jesus“-Buch des Journalisten Franz Alt. Im reißerisch-provokativen Titel spiegelt sich bereits der Stil des Buches wider, in welchem eine ganze Reihe provokativer und polemischer Formulierungen vorkommen, aber auch theologische Diskussionen angerissen werden. Von der Struktur her teilt sich das Buch in vier Kapitel auf, von denen das erste sich mit dem „aramäischen“ Jesus befasst (S. 11-191), das zweite auf das Verhältnis von Jesus zu Maria Magdalena eingeht (S. 193-247) und das dritte auf Judas Ischariot schaut (S. 249-288), bevor eine instruktive Zusammenschau gegeben wird (S. 289-315). Angehängt findet sich ein sehr knappes Literaturverzeichnis, in dem sich einige wenige wissenschaftliche Beiträge neben einer Reihe von Bestseller-Sachbüchern und Romanen finden. In dieser Spannung zwischen Wissenschaftlichkeit und Popularität befindet sich das gesamte Buch.

Alt versteht sein Werk als eine aufklärerische und institutionenkritische Leistung, getreu dem Motto „Wissen ist besser als blind glauben“ (S. 14). Er möchte einen Beitrag leisten in der gegenwärtigen Diskussion um den gesellschaftlichen Wert des Christentums und seiner Krise und bemerkt zurecht „Auch wenn ohne Kirche etwas fehlt, wissen doch viele nicht mehr, was fehlen würde“ (S. 16). Erst nach einem Fünftel seines Buches verortet er seine Thesen und erläutert sein Ziel: „Es geht immer nur um subjektives Bemühen – auch in diesem Buch. Ich bemühe mich sehr darum, der Weisheit Jesu so nahe wie möglich zu kommen“ (S. 63).

Diese Weisheit Jesu äußert sich für ihn unter gewissen Schlagworten, die man im gegenwärtigen akademischen Diskurs etwa so bezeichnet: „green Jesus“ (ökologisch), „pacifist Jesus“ (gewaltkritisch; gegen Krieg), „feminist Jesus“ (feministisch) und evtl. „anti-Capitalist Jesus“ (Institutionenkritik und Kapitalismus-Kritik). Dabei setzt sich Alt sehr ausführlich mit dem biblischen Jesusbild auseinander und zieht eigene, teils sehr originelle Schlussfolgerungen, die er anschließend mit seiner eigenen Lebenspraxis und seinen Werten in Verbindung bringt (S. 291). Diese Transferleistung ist eine der größten Stärken des Buches.

Im langen Jesus-Teil versucht Alt eine widerspruchsfreie Form der Evangelien zu finden, die ein konsistentes Jesusbild hervorbringen soll. Die Lösung ortet er in aramäischen Rückübersetzungen des Neuen Testaments, die seiner Meinung nach sehr häufig inhaltlich Varianten aufwiesen, die im griechischen Text (als Übersetzung) macht-bewusst geändert worden seien. Alt äußert dabei sogar den Vorwurf der Schriftfälschung (S. 64). Darüber hinaus werden in den beiden nachfolgenden Teilen die nicht in den Kanon der Bibel aufgenommenen Evangelien von Judas und Maria Magdalena als gleichwertige Botschaften Jesu eingeführt und ausgewertet. In diesem Kontext stellt er den gesellschaftlich wirkmächtigen Text der Bergpredigt und legt eine aramäische Übertragung (s.u.) vor, die eine praktikablere Form anbiete (S. 146-148).

Besonders provokant sind seine Thesen zu Passion, Auferstehung und Selbstverständnis Jesu (S. 108-116). Jesus habe, so die These eines Mediziners, auf den Alt sich beruft am Kreuz eine CO₂-Vergiftung erlitten, die ihn habe tot wirken lassen. Die Frauen unter dem Kreuz hätten dies bemerkt und ihn schnell abnehmen lassen, ihn im Grab versteckt, heimlich aufgepäppelt und nach seinen öffentlichen Auftritten habe er versteckt gelebt bis zu seinem echten Tod. Das Grabtuch von Turin sei ein Beweis dieser These, da es Blutkonstellationen aufweise, die nur bei zirkulierendem Blut möglich seien.

Im Anschluss an diese Rationalisierung vertritt Alt auch noch tiefenpsychologische Deutungen, die er von Drewermann und Wolff entlehnt, ohne sie allerdings in ihrem Kontext zu sehen. Jesus selbst, so zeige sich dort, habe sich keinesfalls als Gott verstanden und er sei es auch nicht gewesen. Jesus war ein Mensch, der durch dieses „glückliche“ Ereignis am Kreuz zum göttlichen Helden stilisiert werden konnte. Die darauf basierende Institution des Christentums, vor allem aber die katholische Kirche, habe bereits in der Gründungsphase die Rezeption massiv gesteuert, die Evangelien ausgewählt und dabei die Worte des Aramäers Jesus so verändert, dass sie das eigene Machtgefüge stützten.

Zu diesen Machtfragen gehört dann auch die Rolle der Frau, der sich Alt im zweiten Kapitel widmet. Dabei wird unter anderem das maskuline Gottesbild des Alten

Testaments kritisiert, das zuungunsten eines Gottespaares mit der großen Muttergöttin eine patriarchale Vereinheitlichung vorgenommen habe. Maria Magdalena selbst habe in ihrem Leben von der Prostituierten zur Gefährtin Jesu und Hohepriesterin des Mutterkultes einen Weg des Aufstiegs beschritten. Dieser sei im Magdalena-Evangelium überliefert und äußere sich in besonderer Weise im nicht-sexuellen Kuss (korrekte Darstellung der These von Silke Petersen) zwischen ihr und Jesus. Dieser Kuss bedeute jedoch nicht, dass Jesus und Maria von Magdala keine erotische Beziehung unterhalten hätten. Das neue Gottesbild des „mütterlichen Vaters“ müsse aus dieser Beziehung hervorgehen, sei jedoch von den Institutionen verschleiert worden.

Mit dieser erneuten Fälschung wird im dritten Teil zu Judas übergeleitet. Dieser und nicht Petrus sei der engste Vertraute Jesu, da er die Kasse verwalten durfte. Jesus selbst habe um die Notwendigkeit seines Sterbens gewusst und seinen besten Freund damit beauftragt, ihn zu „übergeben“. Das Wort sei später als „verraten“ gelesen und mit einem alttestamentlichen Zitat verdreht worden. In dieser Handlung sieht Alt den Ausgangspunkt antijudaistischer und antisemitischer Bewegungen bis hin zu den Gräueln der Shoa, von denen er als Beweis eigene Erfahrungen seiner Kindheit teilt.

Im letzten Teil stellt Alt noch einmal seine Thesen vor und positioniert sich selbst als „Jesus-Freund“ im Gegensatz zum institutionellen Christentum. Er ist nicht nur jesuanisch, sondern auch projüdisch und setzt sich vielfältig – und in teils bewundernswerter Weise – für eine bessere Welt ein. Als Fazit seiner exegetischen Thesen mag folgendes Zitat dienen: „Mit einem realistischen Jesus-Design, einem ganzheitlichen Maria-Magdalena Bild und einer völlig neuen Judas-Sicht können die christlichen Kirchen wieder Wirkmächtigkeit für eine bessere Welt auf dem Weg zum ‚Reich Gottes‘ erlangen.“ (S. 294)

Der Autor sucht augenscheinlich den Dialog bei seiner Suche nach der Weisheit Jesu und erwartet sich zugleich eine starke Ablehnung seiner „aufgeklärten“ Thesen. In diesem Sinne sollen die folgenden Anmerkungen zur Wissenschaftlichkeit seiner Überlegungen als eine Antwort – oder klassisch gesprochen, als eine kleine Apologie, verstanden werden. Dabei geht es darum, die Schwachstellen seiner „ALT-ernativen“ Lesart, wie er selbst sie nennt, exemplarisch aufzuzeigen, und von ihm selbst gestellte Fragen zu verorten.

a) *Geschlechtergerechtigkeit und Matriarchat*

Es gibt drei Aspekte, in denen Alts These mit den gegenwärtigen Gender-Diskursen und der Exegese nicht mithält. Zum einen vertritt er die sogenannte „Matriarchats“-Hypothese, welche einer sehr frühen Phase feministischer Religionsgeschichte zuzuordnen ist und die seit den späten 1980er-Jahren als weitgehend überholt betrachtet wird. Auf der Grundlage dieser Hypothese konstituiert er Muttergottheiten im Text, die so nicht vorhanden sind. Weder lässt sich für die Geisteskraft (hebr. *ruach*) eine

personifizierte Gottheit vor der Spätantike ausmachen, noch gibt es irgendeinen Hinweis darauf, dass es im Israel der jesuanischen Zeit eine verbreitete Form von Göttinnen-Verehrung gab. Ein eigener Tempelkult für Maria Magdalena, die darüber hinaus einen jüdischen Namen trägt, ist schlicht nicht belegbar (S. 199).

Zweitens findet sich in der Bibel selbst kein expliziter Beleg, dass Maria Magdalena jemals eine Prostituierte gewesen sei bzw. eine „gefallene Frau“. Das deutet Alt zwar auch an, kommt aber in seiner Aufstiegsthese dann doch wieder darauf zurück, sie als „Sünderin“ auf dem Weg zur Heiligen zu definieren, obwohl nur von Besessenheit die Rede ist (S. 197).

Die dritte Anmerkung ist eher formaler Natur. Alt spricht zwar von der notwendigen Egalität der Geschlechter, die vor allem politisch erreicht werden müsse und von der die katholische Kirche bekanntermaßen weit entfernt ist, verfehlt dabei aber im Buch selbst diesen Absprung. Dies kann man einerseits daran erkennen, dass sein Buch sehr stark von Referenzen und Zitaten lebt. Sein Literaturverzeichnis weist dabei zu 2/3 männliche Autoren auf, die wiederum ca. 80% der Literatur stellen und außerdem innerhalb des Buches annähernd 85% der Zitate ausmachen. Zu diesem Ungleichgewicht gesellt sich zweitens das fast völlige Ignorieren non-binärer, nicht-heteronormativer Personen. Nur die männliche Homosexualität und diese auch nur als Vorwurf der Ignoranz an die katholische Kirche gerichtet (S. 181) geht über die klassische Mann-Frau Beziehung hinaus.

b) Synkretismus – ungenaue Mischung religiöser und philosophischer Traditionen

Ein zweites großes Problemfeld sind die häufigen Vermischungen von religiösen Traditionen. Es ist zwar üblich, dass sich andere Religionen und Denkschulen in das eigene Weltbild integrieren oder sogar assimilieren lassen, andere Aspekte jedoch nicht passen, selbst wenn sie ähnlich klingen. Im Falle dieses Buches sind es vor allem ostasiatische Religionen und Theorien aus der biblischen Umwelt, die Alt mit seinen Thesen verbindet.

Aus der Antike sind drei Probleme vorhanden. Das größte bezieht sich auf die Bedeutung des Aramäischen, es wird im nächsten Punkt eigens behandelt. Zweitens deutet Alt den griechischen Begriff *nous* als ein harmonisch-energetisches Zusammenwirken von Herz, Hirn und Hand (=Handlung), das auch mit dem anderen griechischen Begriff des *logos* gleichgesetzt werden könne (S. 202). Diese beiden Begriffe sind jedoch zwei philosophisch getrennte Konzepte, die völlig unterschiedlich definiert werden. *Nous* ist ein vorsokratisches Konzept des ursprünglichen Weltstoffes, das als „Geist“ (weniger als Energie, gr. *en ergein* = „ins Werk setzen“) verstanden wurde. Im 1.Jh.n.Chr. war der Mittelplatonismus in der Region vorherrschend, der diesen Begriff aus der aristotelischen Seelenlehre entnahm (dort ist *nous* die „Geistseele“). Der Logos hingegen wurde zu dieser Zeit von der *Stoa* transportiert und meint zwar tatsächlich eine Art „Gottesfunken“ in der Welt, dieser ist aber nicht, wie *nous*, unsterblicher Teil des Menschen, sondern mehr die Vernunft bzw. ihrer Vermittlung an sich. Diese Begriffe zielen

weder auf Handlungen ab, noch auf Emotionalität. Die Verbindung von Herz, Hirn, Hand entstammt vielmehr dem altorientalischen Verständnis des Herzens (hebr. *leb*) und kann nicht einfach der griechischen Terminologie eingepasst werden.

Drittens wird die mögliche Beziehung zwischen Jesus und der Magdalenerin auch als rituell vorstellbar und nicht rein erotisch gedeutet. Dabei scheint die „heilige Hochzeit“ (*hieros gamos*) mitzuschwingen, leider jedoch in der Version, wie sie im bekannten Roman *Sakrileg* von Dan Brown angedeutet wird. Diese seltene, aber tatsächlich vorhandene religiöse Praxis ist zu Jesu Zeit in Israel nicht nachgewiesen und deutet sich auch nicht in der Hochzeitsmetaphorik des Neuen Testaments an, die anderen Traditionen nachempfunden ist. Das spirituelle Verständnis Alts, das unter anderem auf Yin und Yang hinweist, sieht eine Komplementarität und Dualität der Geschlechter vor, die sich in der von ihm genannten Ausprägung besser als *bakhti*-Form der indischen Religionen verwirklichen ließe, die abertausende Kilometer von der Levante entfernt praktiziert wurde.

Nicht nur das taoistische Konzept tritt im Buch entgegen. Es gibt auch Meditationspraxis, das Sprechen von „erwachten“ Menschen, das vor allem dem Buddhismus und einigen westlichen esoterischen bzw. christlich-charismatischen Gruppen entstammt und einen längeren Abschnitt zur Reinkarnation (S. 155-157). Alt fragt an, wieso die Auferstehung im Christentum gebraucht werde, nachdem er den „Schein-Tod“ Jesu bewiesen habe und wieso man nicht den Menschen glauben schenke, die sich an ihre früheren Leben erinnern könnten, wenn sogar in der Bibel selbst von „Wiedergeburt“ gesprochen wird.

Zunächst einmal ist die biblische Rede eindeutig auf die Taufe bezogen und meint eine spirituelle und sündenfreie, und keine physische Wiedergeburt, wäre also maximal mit seiner Theorie des „Erwachens“ verbunden, die aber nicht Bedingung bzw. Wirkung der sakramentalen Handlung sein muss. Gegen Meditationspraxis und spirituelle Erweckungsbewegungen ist grundsätzlich nichts einzuwenden, sofern sie nicht den Grundsätzen der eigenen Glaubensgemeinschaft widersprechen. In diesem Fall wären sie dann eine eigene Religion und dürften ihre Dogmen selbst festlegen. Über die Notwendigkeit der Auferstehung als absoluter Hoffnungsbotschaft und unhintergehbarem Axiom der christlichen Tradition wird erst im Abschnitt „Häresie“ weiter unten gesprochen.

c) *Historische Kritik – Was sind „echte“ Jesusworte und das Problem des Aramäischen*

Das größte exegetische Problem aus historischer Sicht ist Alts These des „aramäischen Ur-Jesus“ (S. 300). Dabei soll hier übergangen werden, dass Aramäisch als Weltsprache, wie Alt sie postuliert, in einen größeren und geographisch anderen Rahmen eingeordnet werden müsste, als er es getan hat. Wichtiger jedoch ist sein Zugang zur Übersetzung.

Alt greift für seine Behauptungen auf die Übersetzungen des Hamburger Pastors Gün-ter Schwarz zurück, der Aramäisch lernte und dann selbst große Teile des Neuen Tes- taments in die Sprache Jesu übersetzte. Dabei entstand das hermeneutische Problem, dass er diese Übersetzung für authentisch hielt und die griechischen Texte der Evan- gelien ablehnte. Alt fragt, weshalb seine Untersuchungen in der akademischen For- schung nicht wahrgenommen wurden. Gleich in mehreren Bereichen entstehen Prob- leme, die als erste Erklärung dienen mögen:

1. Jesus sprach Aramäisch, war aber auch sehr gebildet und konnte höchstwahr- scheinlich Griechisch und evtl. Latein sprechen, da er mit den Römern kommu- nizieren konnte. Diese mündliche Tradition gilt als weithin verloren und so blei- ben nur schriftliche Zeugnisse übrig.
2. Diese schriftlichen Zeugnisse wurden von vorneherein auf Griechisch verfasst, es ist nie eine aramäische oder hebräische Version gefunden worden. Die Evangelisten schrieben auf, sammelten und redigierten durch den Heiligen Geist inspiriert – so die christliche Lehre – das Leben Jesu. Dabei entstanden vier Versionen dieser Lebensgeschichte, die jeweils andere theologische und existentielle Aspekte hervorhoben. Innerhalb dieser Schriften, so wird vermutet, finden sich auch sogenannten „authentische Logien“, also originale Worte von Jesus. Sie können aber nur mit geringer Wahrscheinlichkeit identifiziert werden. Alles andere ist die Sprache der Evangelien und daher originär griechisch und nicht aramäisch.
3. Neben diesen vier Evangelien gibt es weitere Texte, die sich dieser Gattung zuordnen lassen und als apokryph eingestuft werden. Sie enthalten nicht etwa unterdrücktes Geheimwissen, sondern wurden aufgrund ihrer theologischen Ausrichtungen zu einem bestimmten Zeitpunkt als nicht für den christlichen Glauben dienlich eingestuft und deshalb nicht in den Kanon aufgenommen (s.u. „Gnosis“). Dies bedeutet allerdings nicht, wie das Prot-Evangelium Jakobi be- legt, dass solche Schriften nicht eine große Wirkung innerhalb der kirchlichen Tradition entfalten können. Das Thomas-Evangelium zeigt darüber hinaus, dass sich auch in diesen Schriften authentische Worte Jesu finden können, die theo- logische Grundrichtung dieser Schriften aber nicht als inspiriert anerkannt wird.
4. Schwarz hat folglich keine Rückübersetzung, sondern eine Übersetzung ins Aramäische aus dem Griechischen gemacht. Diese Idee ist auch für akademi- sche Expert:innen reizvoll und aus diesem Grund durfte er vermutlich auch in exegetischen Zeitschriften veröffentlichen. Das bedeutet jedoch nicht, dass diese Artikel häufig zitiert oder gebraucht werden, da sie eher eine philologische Fingerübung sind, als einen historischen Wert beweisen könnten.

Auch in den Details der Übersetzung, wie sie Alt darstellt, treten gehäuft Probleme auf. So übersetzt er theologische Termini des Hebräischen mit eigenwilligen Ausdrücken, z.B. das Gotteszeichen El mit Energie oder die *ruach* mit einer Göttin (S. 126). Bei der Übersetzung des Imperfekts habe Schwarz korrekterweise darauf geachtet, immer fu- turisch zu übersetzen und nicht perfektiv (S. 93); da jedoch beide Zeiten

grammatikalisch gleich gebildet werden, ist dies eine hermeneutische Entscheidung, die in jedem Einzelfall zu begründen wäre. Darüber hinaus werden in den Versionen von Schwarz sehr viele Änderungen (Konjekturen) vorgenommen. Er postuliert eine Mehrdeutigkeit des Aramäischen Textes (Polysemie) und unterstellt, die griechischen Niederschreiber hätten sich bewusst gegen die einsichtige und korrekte Version gestellt. So entsteht einerseits der Vorwurf der Schriftfälschung und andererseits wird ein „wahrer“ Text konstruiert, den es so vermutlich nie gegeben hat, noch dazu in einer Übersetzung, die den eigenen Überzeugungen entspricht. Die Evangelien wären nach dieser Vorstellung voller krimineller Energie, sodass sich die Frage stellt, warum sie überhaupt noch authentische Worte Jesu verwendet haben sollen. Alt jedoch hinterfragt dies gar nicht. Für ihn ist das ganze NT authentisch jesuanisch, nur eben falsch übersetzt. Es handelt sich hierbei jedoch um literarische Zeugnisse der Jesusbegegnung und nicht um ein verbalinspiertes Diktat.

Doch damit nicht genug. Es werden auch die Paulusbriefe rückübersetzt, obwohl sich dort keine authentischen Jesus-Logien befinden können; vor allem dann nicht, wenn Jesus wirklich – wie Alt postuliert – überlebt hätte. Interessanterweise sieht Alt auch keine Notwendigkeit, die Texte der apokryphen Evangelien von Judas und Maria von Magdala ins Aramäische übersetzen zu lassen, sie scheinen ihm auf Griechisch adäquat zu sein.

Ein letztes Beispiel sei die Übersetzung von Judas' Tun als „Übergabe“ und nicht als „Verrat“ (S. 257). Es stimmt, dass beide Worte denkbar sind, auch im Griechischen und Lateinischen, daher bleibt diese Doppeldeutigkeit auch in den Evangelien aufrecht. Der Judas der Evangelien ist heilsnotwendig, weil Jesus sterben musste, daher ist es letztlich weniger relevant, ob er mit oder ohne Erlaubnis handelte. Exegetisch und bibeltheologisch wichtiger ist die Frage, in welchem Verhältnis Judas zu Petrus steht, der Jesus drei Mal leugnet und ihn damit im Herzen verrät. Der Unterschied der beiden Personen liegt also nicht einfach im Verrat und nicht einmal in der Tat an sich, sondern in der Konsequenz, die sich daraus ergibt. Petrus ist schwach und erkennt diese Schwäche. Er beginnt zu weinen und lebt mit der Schuld weiter, die er auf sich geladen hat. Dennoch steht er weiterhin treu zur Botschaft Jesu, die aus Liebe, Treue und der Hoffnung auf Versöhnung basiert. Judas jedoch scheint nicht an diese Versöhnung glauben zu können, deshalb wählt er den Freitod, der ihn zugleich der göttlichen Strafe entziehen könnte. In der Apg stirbt er stattdessen einen grausamen Tod auf seinem Acker, der damit metaphorisch an den Blutacker aus Gen 4 erinnert, auf dem Kain Abel erschlagen hat. Auch hier findet sich keine Einsicht und Bitte um Versöhnung von Seiten des Judas. Ob diese beiden Versionen erfunden sind, mag sein, doch beide gehen von einem gewaltsamen Tod des Judas aus.

d) Antisemitismus – Vom Umgang mit dem Alten Testament

Franz Alt hat mit seinem Judas noch ein weiteres sehr weites Feld eröffnet, die Frage des christlich mitverursachten Antisemitismus. Er weist darauf hin, dass bereits in der

Bibel Spuren dieser Einstellung zu finden seien und darüber wird tatsächlich in der Forschung immer wieder diskutiert. Auch der Missbrauch von Antisemiten, Judas als stereotype Figur des „gierigen Juden“ zu verstehen und ihn damit zum Sündenbock zu machen, ist nicht ganz abwegig. Die biographische Erinnerung des Autors ist ein Erfahrungsbericht der tief berührend ist und zeigt, wie Antijudaismen als Antisemitismen weiterleben und Leid bringen.

Dennoch gibt es zwei Probleme mit Alts These. Er unterstellt, die Evangelisten hätten Judas absichtlich schlechter dargestellt, denn sein wahres Gesicht zeige sich in seinem Evangelium. Sie hätten sich dazu des Alten Testaments bedient, und zwar beim Propheten Sacharja, um ihm die Veruntreuung der Kasse und die Geldgier vorwerfen zu können (S. 252). Es ist aber wesentlich plausibler und wird in der Forschung nicht bestritten, dass die Evangelisten einen jüdischen Hintergrund haben und die Schriften der Hebräischen Bibel gut kannten. Sie verwoben ihre Erfahrungen mit Jesus dort hinein, stellten sie in ihren eigenen Kontext und versuchten sie so zu gut zu erklären, wie sie konnten. Dazu bedienten sie sich an alttestamentlichen Zitaten, die zugleich ihre theologische Sicht auf Jesus, als Christus, Messias und Gott unterstreichen sollten. Dies aber ist keine Schriffälschung, sondern das eigene authentische Zeugnis der neutestamentlichen Schriften, das für die christlichen Kirchen als absolut glaubwürdig und inspiriert eingestuft wurde.

Eine Evangelienharmonie hingegen, wie sie von Alt und Schwarz versucht wird, wurde bereits im markionitischen Streit des 2.Jh.s abgelehnt. Die vier kanonischen Schriften sollten in ihrem Eigenwert und vollständigen Text-Bestand in der Kirche Gültigkeit haben. Ihre Bezüge zu jüdischen Schriften, besonders zur Hebräischen Bibel sollen nicht herausgenommen werden, wie Markion forderte. Auf diese Weise blieb das Neue Testament im Horizont jüdischen Denkens und verband es mit der hellenistisch-römischen Umwelt. Wenn Alt solche Zitate herausstreichen will, dann ist er zwar kein Antijudaist, löscht damit aber zugleich unwissentlich die jüdische Tradition im Christentum aus.

e) *Häresie – Arianismus, Gnosis, Gotteskinder*

Dieses letzte Kapitel entstammt eher dem Bereich der Dogmatik als den Bibelwissenschaften und befasst sich mit den größten Problemen in Alts Thesen – und zwar mit solchen, die von den christlichen Kirchen als Irrlehren eingestuft werden. Es handelt sich dabei vor allem um Arianismus, Gnostizismus, die Ablehnung der Auferstehung und in Folge eine Kritik an der Kirche, die als Ablehnung ihrer Mission verstanden werden kann.

Die Gnosis, auf die Alt selbst im Text eingeht, war eine Denkschule der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, die sehr wirkmächtig war. Sie teilte die Welt in Dualitäten von Gut und Böse, Mächten des Lichts und der Finsternis ein. Nur auserwählte Menschen, also eine Elite von „Erleuchteten“, die mit dem Gottesfunken beseelt waren, konnte die Wahrheit erkennen und waren es wert, dort eingeführt zu werden. Die Welt der Materie wurde verurteilt, was im Gegensatz zur biblischen Lehre der sehr guten

Schöpfung steht. Gott hat alles sehr gut und in Liebe erschaffen – eine für die Gnosis undenkbar Aussage. Daher setzte sie auf Leibfeindlichkeit, eine negative Anthropologie und das elitäre Geheimwissen, das auch für nicht wenige gebildete Christ:innen reizvoll klang. Aus diesem Grund entstanden in späteren Jahrhunderten Evangelien, die bestimmten biblischen Figuren zugeschrieben wurden – und denen man ein besonderes Geheimwissen, quasi private Zusatzlehren Jesu, zuschrieb. Dazu zählen auch das Judas- und das Magdalena-Evangelium. Der Kuss zwischen Jesus und Maria von Magdala symbolisiert vermutlich die Übergabe solchen Geheimwissens (Weg des Aufstiegs; S. 206-208) und erlaubt eine neben der basisdemokratischen Bewegung von Petrus und Paulus angesiedelte Untergrundreligion. Die Mehrheit der Bischöfe und Gemeinden entschied sich gegen eine solche Deutung des Christentums und nahm diese Schriften daher nicht in ihren Kanon auf.

Hier seien nun auch noch ein paar Worte dazu verloren, warum Jesus und Magdalena aus kirchlicher Sicht kein sexuelles Verhältnis hatten (S. 211). Erstens ist dies nicht überliefert. Zweitens ist Jesus ganz Mensch und ganz Gott und würde als solcher Kinder zeugen, deren Status und Anspruch unklar ist. Würden es Halbgötter und -göttinnen sein oder Menschen, die den Anspruch erheben dürfen, seine legitimen, weil leiblichen Nachfolger:innen zu sein? Dieses Problem könnte man selbstverständlich umgehen, indem man sagt, sie hatten Sex, haben aber keine Kinder gezeugt. Dann entstünde aber, gerade in der Antike, die Frage, ob Jesus dann nicht unfruchtbar gewesen sein müsse und das widerspricht völlig der Omnipotenz Gottes als Schöpfer. Um diesen Fragen zu entgehen, die in der hellenistischen Umwelt durchaus normal gewesen wären – man denke nur an Zeus – wurde es nicht thematisiert.

Alt postuliert allerdings, dass Jesus gar nicht Gott, sondern nur Mensch war, den man aufgrund seines „Scheintodes“ umdeutete. Diese These trifft im Kern die Aussage der Irrlehre des Arianismus aus dem 4.Jh.n.Chr. Dort wird Jesus als nobelstes aller Geschöpfe, aber eindeutig als reiner Mensch angesehen. Mit dieser These lehnt Alt zugleich den christologischen Hoheitstitel ab; Jesus ist weder Gott noch Messias/Christus, sondern einfach nur Jesus, dessen „Freunde“ wir sein sollen und nicht dessen Glaubende („Christ:innen“). Mit der persönlichen und individuellen Nachfolge wird damit letztlich auch die Institution Kirche in ihrem Selbstverständnis als göttliche Gründung mit neuem Bund in Frage gestellt. Es ist nicht möglich, hier einen dogmatischen Traktat zu diesen Problemen aufzumachen, die Kurzfassung muss daher schlicht lauten: Diese Aussagen werden von der Kirche nicht leichtfertig abgelehnt. Es gibt seit 1500 Jahren ganze Bibliotheken und Streitgespräche zu solchen Fragen, in die man sich einarbeiten müsste, um alle Problemhorizonte aufzumachen.

Dies führt zum letzten und abschließenden Punkt. Für Menschen, die an die Göttlichkeit Jesu glauben, ist sein Tod am Kreuz heilsnotwendig und kein Schein (Irrlehre des Doketismus). Gott stirbt wirklich am Kreuz für die Sünden der Menschen, er tut dies wirklich aus Liebe, um eine neue Welt möglich zu machen. Dieser schmerzliche Teil

des Scheiterns gehört zu seiner Botschaft ebenso, wie die Auferstehung notwendig ist, um Hoffnung für unser eigenes Leben und Überleben des Todes zu haben. Eine Reinkarnation ist in unserem Glauben nicht denkbar, weil wir alle einzigartige Wesen sind, die Gott in seiner Ewigkeit um sich haben will – und nicht in einen ewigen, karmischen Kreislauf stürzen will, aus dem sie vielleicht ins Nichts entkommen eines Tages.

Woran Franz Alt sich hier zu stören scheint, ist eine von vielen Dimensionen, welche die Annahme des Todes Gottes am Kreuz immer wieder zum Skandal machen (1 Kor 1,18-25). Es ist eine unbegreifliche Tat, die sich weder empirisch noch rational noch psychologisch wegerklären lässt. Es ist keine aufklärerische Einsicht möglich, die empirisch nachvollziehbar die Gründe anders darlegen kann, als sie uns überliefert worden sind.

Fasst man diese sehr lange Rezension mit ausführlichem Kommentar zusammen, so muss man einigermaßen nüchtern Fazit ziehen. Das Buch von Alt ist nach allgemeinen wissenschaftlichen Kriterien mit Schwächen versehen. Aus Sicht der Theologie und besonders der biblischen Exegese kommen noch eine ganze Reihe weiterer Probleme hinzu, die zwar Fragen der heutigen Zeit spiegeln, jedoch keinen argumentativ überzeugenden Gegenvorschlag liefern. Das Buch kann biblisch interessierten Menschen ohne Studium nicht empfohlen werden, da es viele Fragen aufwirft und Wahrheiten postuliert, die es nicht überzeugend einholen oder darlegen kann. Dennoch ist es als subjektives Zeugnis der Auseinandersetzung mit Jesus beeindruckend und in dieser Form des Suchens und Ringens um Glauben und Kirche mit vollstem Respekt anzuerkennen.

Zitierweise: Benedikt Collinet. Rezension zu: *Franz Alt. Die außergewöhnlichste Liebe aller Zeiten.*
Freiburg 2021
in: bbs 9.2021
https://www.bibelwerk.de/fileadmin/verein/buecherschau/2021/Alt_Liebe.pdf